

Wenn sie für sich, ehe einer der Brüder es wußte, in Erfahrung bringen konnte, welcher der bestimmte Erbe sei, dann würde sie wissen, wie ihr Spiel enden sollte. Eduard zu gestehen, daß Albert's Aufführung ihre Liebe vernichtet; ihm anzudeuten, daß sie sich bewußt war, einen Irrthum begangen zu haben, daß es eigentlich der „arme Eduard“ und nicht der „reiche Erbe“ sei, den sie liebte, die Alles auszuarbeiten, ehe Eduard den Wechsel seiner Verhältnisse kennen lernte, dies war ihre Absicht, das Ziel ihres Benehmens seit jener Nacht, wo Aurelie ihr im Garten die Wahrheit wegen des vermifchten Testamentes erzählt hatte.

Doch der Tag war fast schon da, an dem sie von Arkerfich abreisen sollte und der Zweifel noch nicht gehoben und wenn sie einmal fort war, wie sollte sie dann Gelegenheit finden, Entdeckungen zu machen?

„Wenn ich das Mädchen noch einmal sehen könnte, dachte sie, als sie die Bibliothek verließ. Zu der großen Uhr aufblickend, welche in der Vorhalle die Stunden anzeigte, sah sie, daß es erst vier Uhr war.

„Zeit genug für einen Spaziergang,“ sagte sie, indem sie einen leichten Ueberwurf umnahm, der zur Hand lag. Dann schlüpfte sie hinaus und ging in den Park, wo sie auf versteckten Pfaden, die man von den Fenstern des Hauses aus nicht übersehen konnte, den Weg nach der Parkhütte einschlug. Sie fand diese verschlossen und die kleine Kelly einsam an der Thür sitzend, von welcher aus sie das Thor bewachte.

Sie setzte sich neben sie, unter dem Vorwande, müde zu sein, und ihre Börse herausziehend, gab sie dem Kinde einen goldenen Dollar.

„Für die Sparrasse, Kelly, ich reise morgen ab.“
 „So?“ fragte die Kleine, indem sie gierig nach der Münze griff. „Da werde ich nicht mehr das Thor zu öffnen haben für die schönen Wagen. Es wird schrecklich einsam hier sein im Winter, glaube ich.“

„Ist Miß Wendlin zu Hause, Kelly?“

„Sie wohnt jetzt nicht mehr hier, Madame.“

„So — wie lange ist sie denn schon fort?“

„Eine gute Weile, seit Wochen. Sie und Mrs. Sobwill gingen fort, ungefähr um die Zeit, wo der junge Herr geschossen wurde.“

„Wo ist Mr. Wendlin?“

„O, er ist auch fort, aber nur für heute. Er ist nach der Stadt gefahren und ich erwarte ihn erst mit dem Fejn-Uhr-Zuge.“

„Und Du bist hier ganz allein, kleine Kelly?“

„Ja. Das thut aber nichts; nur, wenn es Nacht wird, werde ich mich schrecklich fürchten. Er sagte, wenn ich mich fürchte, solle ich zuschließen und im großen Hause in der Küche warten, bis er kommt.“

Leonore blickte nachdenkend über den weiten Grasplatz zwischen den Pappeln und den Lärchenbäumen. Ein leichtes Erdstößen stieg in ihr Gesicht.

„Du solltest bald hineingehen, Kelly, Du bist zu klein, um hier allein zu bleiben, nachdem es finster geworden. Aber Du mußt vorsichtig sein beim Verschließen der Hütte, damit Alles sicher ist.“

„O, ja. Ich verriegelte die Küchentür von innen; dann gehe ich zu dieser Thür heraus und verschließe sie mit dem großen Schlüssel; den Schlüssel verberge ich hier unter diesem Steine,“ fügte das Kind mit der wichtigen Miene einer Haushälterin hinzu. „Mr. Wendlin weiß immer, wo er ihn suchen muß. Dies ist seit undenklichen Zeiten der Ort, ihn zu verbergen. Es ist ein guter Platz — nicht wahr Miß?“

„Gewiß,“ erwiderte Leonore und mußte vor den unschuldigen Augen des Kindes die ihren niederschlagen wegen der schlechten Absicht, die sie hegte.

„Gut, Kelly,“ sagte sie einen Augenblick später, versprich mir heute Abend in's Haus zu gehen, ich würde mich sonst um Dich ängstigen. Die Köchin wird Dir Etwas von den Süßigkeiten geben — ich werde ihr es sagen. Und bleibe recht brav diesen Winter, dann will ich zum Frühjahre, wenn ich hierher zurückkehre, Dir etwas Schönes mitbringen.“

Dann stand sie von den Stufen auf, wo sie neben Kelly gesessen, und sagte, sich beim Fortgehen noch einmal zurückwendend, lächelnd:

„Lege aber gewiß den Schlüssel unter den Stein und verlange von der Köchin etwas Eis-Crème.“

Damit ging sie fort und das Kind schaute ihr mit weitgeöffneten, entzückten Augen nach.

Leonore konnte nicht unmittelbar zu dem Hause zurückkehren — ihr Herz schlug zu laut, und es schien ihr, als ob ihr Gesicht die Gedanken, die ihr Hirn durchzuckten, offenbaren müsse. Sie hatte noch nie ein Verbrechen begangen. Sie hatte die größten Lügen gesagt, hatte alle Arten weltlicher Künste angewandt, und jetzt — trat die Versuchung, die leere Hütte nach irgend welchen Beweisen der Wahrheit dessen, was Miß Wendlin ihr erzählt hatte, zu durchsuchen, an sie heran.

War es nicht wahrscheinlich, daß der Vater des Mädchens — welcher seit so lange schon Verwalter auf Arkerfich war — das Testament in seinem Besitze hatte? Was würde es schaden, wenn sie es nur

anblickte? Sie schritt weiter, mit der Versuchung kämpfend, bis die Sonne hinter einer Mauer dunkler Wolken unterging und eine finstere Nacht ankündete.

Inzwischen lehnte sich Albert, den man in der vom Feuer erleuchteten, warmen Einsamkeit des Bibliothekszimmers allein gelassen, in seinen Lehnstuhl zurück — seine blonden Locken sahen wie Gold aus auf dem dunkelrothen Sammet — und dachte nach über die kleine Scene, die sich zwischen ihm und seiner Braut zugetragen. Er war überrascht über das Gefühl, das sie gezeigt hatte, und — gerührt. Er hatte Leonore immer für sehr vergnügungsfüchtig gehalten und glaubte, daß sie sich kaum sehr über seine kleinen Liebesangelegenheiten kränken würde, wenn sie nur Herrin von Arkerfich wäre, mit einer Anzahl Gäste, einem Corps Diener, Pferden und Wagen zu ihrer Verfügung und Geld für ihre Toiletten, so viel sie wollte. Er hatte sie sich gedacht wie eine Frau, auf die man stolz sein könne, — die die Würde des Hauses zu repräsentiren vermochte — die Diamanten tragen und bei Tische präsidiren sollte; er hatte sie außerordentlich bewundert, denn auch Albert war vergnügungsfüchtig und ein Freund von Aeußerlichkeiten.

Das ganz neue und unerwartete Gefühl, das sich in seiner Brust nach seiner Bekanntschaft mit Aurelie entwickelt hatte, war für ihn eine große Ueberraschung. Im Anfange hatte er nur beabsichtigt, sich einem sehr, sehr hübschen Landmädchen gegenüber liebenswürdig zu zeigen. Gegen seine Wünsche, ja, gegen seinen Willen war er jedoch in den Strudel einer Leidenschaft gezogen worden, die ihm neu, seltsam süß und herauschend vorkam. Aurelie's Liebe war ihm wie eine Offenbarung erschienen. Ihre Unschuld, ihre Natürlichkeit hatten ihn bezaubert, — ihre Tiefe, ihr Feuer seine bessere Natur erregt. Er hatte gegen diesen Reiz angelämpft, nicht nur, weil er mit Miß Dont verlobt war, — sondern auch deshalb, weil Aurelie mit all ihrer wundervollen Schönheit und ihrem Geiste nur die Tochter seines Verwalters war. Wenn er ihr begegnete, war ihre Macht über ihn unwiderstehlich; von ihr entfernt, war ihm doch Leonore die stolze, sein erzogene Dame, deren vornehmtes Wesen ihm am besten zusagte.

Albert Arker war nicht der erste Mann, welcher so zwischen zwei Gefühlen umherschwannte. Als er nun in seinen Krankenstuhl zurückgelehnt darsaß, ganz verwirrt durch Leonore's Frage: „Glaubst Du nicht, daß ich das Recht hätte, mit Dir zu brechen?“ — wurde sein Herz plötzlich von einem Gefühl überwältigender Freude erfaßt bei dem Gedanken. Wenn sie selbst mit mir bricht, bin ich dann nicht vollständig frei, und im Stande, Aurelie zu heirathen? O, mein Vögelschen! Meine Aurelie! Welche himmlische Glückseligkeit! Welch süßes Entzücken, Dich in meine Arme schließen und Dir sagen zu können, daß Du ganz die Meine bist! Wenn Leonore mich aufzieht, was hindert mich dann? — Nur mein eigener Stolz. Ich werde kein solcher Narr sein, die süße Liebe meines Mädchens hinzumerfen, weil sie mir keine andere Mitgift bringt, als ihre wunderbare Schönheit und Treue. Ich habe keinen strengen Vater — keine stolze Mutter, die mir meine Freude vergällen könnten. Wir können hier glücklich leben, wie die Engel. Warum nicht?“

Ein ungeduldiger Seufzer entfuhr ihm, als er von diesen glänzenden Träumen in die rauhe Wirklichkeit zurückkehrte, geweckt von Mrs. Dont's Stimme, die ihn fragte, wie er sich fühle, und sich daran erinnerte, daß Leonore ihm seine Freiheit noch nicht zurückgegeben — es vielleicht auch nicht zu thun gedächte. Er schauerte ein wenig, als er Madame's Stimme hörte und erwiderte, daß er ermüdet sei. Auf seinen Wunsch kamen Eduard und John, um ihn in sein Zimmer zurückzuführen.

„Warum können wir in dieser freien Welt nicht thun, was wir am liebsten möchten?“ fragte er ungeduldig, als sein Bruder ihn die Treppe hinauf geleitete.

Neunzehntes Kapitel.

Das Testament.

Die kleine Kelly that sich an dem Eis-Crème gütlich in der großen Küche des Herrenhauses und horchte mit Ehrfurcht und Entzücken auf die Unterhaltung von einem halben Duzend Diener, welche jetzt, wo die Mahlzeit vorüber war, bis zu dem Roffee Zeit hatten, ihre Bemerkungen über die „Herrschaften oben“ zu machen. Es ist sehr angenehm, hier zu verweilen, statt allein in der kalten, kleinen Küche der Hütte zu frieren; sie hatte ihre Pflichten für den Tag erfüllt, und ihr Bewissen war ruhig, als sie an die verschlossene Thür dachte und an den Schlüssel, der in seinem Verstecke lag.

Oben bei der Tafel war es etwas langweilig — da nicht ein Gast da war, um dieselbe zu beleben. Miß Welten war selten sehr lebhaft, obgleich immer liebenswürdig; Mrs. Dont war ermüdet vom „Padden lassen“; Mr. Osborne schien in Gedanken versunken; Leonore jedoch sah ungewöhnlich hübsch aus, mit einem rothen Fleck auf jeder Wange und dem Feuer zurückgedrängter Aufregung in ihren Augen; sie war die Einzige, welche viel sprach, über Alles plaudernd, wie, als ob sie Eduards Bewunderung hervorrufen

wollte. Nichtsdestoweniger als sie fast Nichts und entschuldigte sich plötzlich vor dem Dessert.

„Erwarten sie mich jetzt nicht im Gesellschaftszimmer, Miß Welten,“ sagte sie, als sie den Tisch verließ. „Ich habe noch Einiges nachzusehen, da wir morgen abreisen.“

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Moden-Plauderei.

Die Mode hat nicht mehr wie ehemals ihre ausschließliche Residenz in Paris aufgeschlagen, denn wenn schon noch extravagante Toiletten genug aus der Seinstadt eingeführt werden, so regt sich doch mehr und mehr das Nationalgefühl und ein jedes Volk, besonders seine Frauenwelt, bestrebt sich, eigene Moden zu ersinnen, und so können wir denn auch heuer ganz dreist von einer französischen, englischen und auch deutschen Mode sprechen. Während sich die französischen Moden noch immer durch reich gerastete, gebauschte und durch Tournüren und Reifen gestützte Kleiderstücke auszeichnen, gefallen sich die englischen Damen in schlanken, glatten Formen und haben dieselben das stützende Riffen auf ein Minimum beschränkt. Die deutsche Mode endlich nimmt von der französischen als auch von der englischen nur so viel, als ihr gut und solide erscheint und ersinnen unsere deutschen Frauen auch vielfach nach eigenem Geschmack recht hübsche Toiletten. Den ersten Zeiten entsprechend sieht man in Deutschland wenig lebhaftere Farben, trotzdem dieselben für die Frühjahrs-toiletten vielfach in Vorbereitung waren, schwarze, schwarz und weiß gemusterte und graue Kostüme werden vorherrschend getragen, nicht zum Nachtheil unserer Damen, denn eine derartige Toilette zeugt trotz ihrer Einfachheit von dem guten Geschmack der Trägerin. Wie schon wiederholt erwähnt, beherrscht die Neigung für vertikale Streifen alle Stoffarten, jedoch vereint man diese fast ausnahmslos mit einfarbigen Geweben in den hellsten oder dunkelsten Tönen des Dessins und vermittelt hierdurch eine gewisse Ruhe in der Farbenwirkung. Das bisher respektirte Gefese, den Rock aus gemustertem Stoff, Taille und Ueberkleid aus einfarbigem herzustellen, wird nicht mehr beachtet, vielmehr in umgekehrter Ordnung verfahren. Eine letzte Neuheit brachten die bekannten Beiges, mit farbigen, bandartig abgegrenzten Streifen, die dem Fond eingewebt, aber infolge des körperartigen Gewebes wie aufgesetzt erscheinen, andere bringen auf hellem Fond verschiedene dunkelfarbige Würfel oder Ringe zum Ausdruck. Zu grauen Toiletten bilden die mit Stahlperlen benähten grauen und die mit Jetstücken verzierten schwarzen Borden zu schwarzen Kleidern nebst den bekannten Soutache- und Passementerie-Garnituren sehr hübsche Befüge. Die kleidsamen englischen Kostüme, welche aus den glatten an den Seiten geschlitzten Röcken bestehen, erhalten am Saum prächtige Soutachestickerien, Passementerie- und Ligenbefüge, während die Tailen häufig durch weiße Pikeewesten und gestickte Galons verziert oder in schlichter Amazonasform mit einer Knopfreihe, Tafeleneinschnitten und Längeneinsaffung geschmackvoll gefertigt werden. — Die französische Mode bringt uns, im Gegensatz zu der deutschen und englischen, meist Toiletten in lebhaften Farben und extravaganten Formen und begünstigt die gerasteten und gebauschten Kleiderstücke. Ein grelles Ziegeiroth, Altroja, Saphirblau, sowie dunkle und originelle Farben, deren Namen dem Reiche der Amphibien entnommen sind, bilden die französischen Modefarben und so werden wir denselben auch wohl in Deutschland, wenn auch hoffentlich vereinzelt, begegnen. Ein dunkles Olivengrün nennt sich indisches Krotobilgrün, ein helleres dagegen Schlangengrün, selbst Alligatorbraun und Molchfarbe ist vertreten. Sicher hätten sich wohl auch andere Namen für befagte Modefarben gefunden, allein die Pariserinnen lieben nun einmal das Außergewöhnliche, ein jeder nach seiner Weise! — Die bereits mehrfach erwähnten Nackenschleifen fangen in letzterer Zeit an, recht in den Vordergrund zu treten, sie werden augenblicklich von breitem Morieband geschlungen und hängen die Enden meterlang auf das Kleid herab. Statt der Halskräusen wird mehr und mehr der schlichte Leinentragen bevorzugt, auch ergänzen breite Krawatten aus Crêpe de Chine oder Kreppstoffe häufig äußerst kleidsam die den Hals frei lassenden Umlegekragen der Kleider. Ferner kommen die anmutigen Musselinfichus, welche vor ungefähr hundert Jahren ein beliebtes Puzstück der Frauen und Mädchen bildeten, gegenwärtig von Neuem in Aufnahme und ergeben sogar zu Gesellschaftskleidern eine effektvolle Taillegarnitur in der Weise, daß der verrundete Ausschnitt der Taille durch ein leicht gefaltetes und mit einem Plisseebolant besetztes Fichu aus Seidenmusselin bedeckt ist, dessen Enden sich in Form eines schmalen Jabots am Tailenschluß entlang bis zur Schenke herabwinden.